

Die Mondraute (*Botrychium lunaria*) als Kraut des Mondes

Autor(en): **Marzell, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **31 (1931)**

PDF erstellt am: **30.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Mondraute (*Botrychium lunaria*) als Kraut des Mondes.

Von Dr. Heinrich Marzell, Gunzenhausen (Bayern).

Im Jahre 1555 erschien in Zürich (in lateinischer Sprache) eine kleine Schrift des berühmten schweizerischen Naturforschers und Polyhistor Konrad Gesner (geb. 26. März 1516 in Zürich, gest. ebda 13. Dez. 1565), die über die „merkwürdigen und wunderbaren Kräuter handelt, die Mondkräuter genannt werden, entweder weil sie nachts leuchten oder diese Benennung aus irgend einem andern Grunde führen“¹⁾. Es erscheint zunächst sonderbar, dass sich Gesner, der als Naturforscher, insbesondere als Botaniker recht gut beobachtete und der sich gerade um die Erforschung der Schweizer Flora grosse Verdienste erworben hat, mit solch „abergläubischem Zeug“, wie es die Mondkräuter offensichtlich sind, beschäftigen konnte. Aber auch Gesner war ein Kind seiner Zeit und übrigens sehen wir aus der angeführten Schrift, dass er dem vielen Aberglauben über die Mondkräuter recht skeptisch gegenüber steht. Der Glaube an Kräuter, die nachts leuchten, begegnet uns öfters im Altertum. So berichtet der um die Wende des 2./3. Jahrhunderts n. Chr. lebende Aelian²⁾ von der Pflanze „aglaophotis“ (botanische Bedeutung unbekannt; manchmal ist anscheinend die Pfingstrose³⁾ darunter zu verstehen), dass sie nachts leuchte und Flavius Josephus (geb. 37 n. Chr.) schreibt von der wunderbaren Wurzel „baara“, die flammend rot sei und abends rote Strahlen auswerfe⁴⁾. Beide Pflanzen zeigen deutliche Beziehungen zu der sagenberühmten Alraun-(Mandragora-)wurzel⁵⁾. Dass es übrigens tatsächlich pflanzliche Lebewesen gibt, die nachts ein schwaches Licht aussenden, dürfte allgemein bekannt sein. Aber es handelt sich hier nicht um höhere Pflanzen, wie man sie in den antiken Berichten jedenfalls vor Augen hatte, sondern um niedere Organismen wie den Hallimaschpilz (*Agaricus melleus*)

¹⁾ De raris et admirandis herbis quae sive quod noctu luceant, sive alias ob causas, Lunariae nominantur, commentariolus: et obiter de aliis etiam rebus quae in tenebris lucent. Tiguri (1555). — ²⁾ Hist. Animal. 14, 27. — ³⁾ Paeonia. — ⁴⁾ Bellum judaicum VII 6, 3. — ⁵⁾ Vgl. meinen Artikel „Alraun“ im Hwb. d. deutsch. Aberglaub. 1, 312 ff.



„Mondkräuter“ aus Porta, *Phytognomica*. Francofurti 1591, p. 486.

und verwandte Arten, die das Leuchten faulen Holzes oder verwesender Blätter hervorbringen oder um sog. Leuchtbakterien (*Bacterium phosphoreum*, *Microspira photogena* usw.). Nun erscheint gerade die oben genannte „aglaophotis“ deutlich als „Mondkraut“, wenn sie in den Synonymen des Dioskurides¹⁾ auch als *menogeneion*, *menion* (von griech. *mene* = Mond) und *selenogonon*, *selenion* (von *selene* = Mond) bezeichnet wird. Ebenso kannten die alten Ägyptier „Mondkräuter“. Im Papyrus Ebers, der etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts v. Chr. niedergeschrieben wurde (aber inhaltlich sicher viel älter ist), wird eine Pflanze „annek“ genannt, eine Bezeichnung, die Brugsch deutet als die „Pflanze, die mit dem Monde in Verbindung steht“²⁾.

Unter den „Mondkräutern“, die Gesner in seiner eingangs genannten Schrift behandelt, sei hier eines näher ins Auge gefasst, die Mondraute (*Botrychium lunaria*). Es ist dies ein kleines (meist kaum spannenhohes) Farnkraut, dessen untere Fiederchen halbmondförmig gestaltet sind (s. Abbild.). Während viele andere Farne die Vermehrungskörper, die „Sporen“, wie der Botaniker sagt, auf der Unterseite der Wedel tragen, ist bei der Mondraute der sporentragende Teil gesondert. Die Mondraute ist nicht gerade selten, in der Schweiz ist sie vor allem in der subalpinen Stufe zu finden, wegen ihrer Unscheinbarkeit wird sie aber leicht von Nichtbotanikern übersehen. Mit Vorliebe bewohnt sie trockene Wiesen, humose Weiden, seltener lichte Wälder. Warum dieser Farn Mondraute heisst, wurde oben schon angedeutet: Die Form der unteren Fiederblättchen fordern einen Vergleich mit einem Halbmonde geradezu heraus. So schreibt auch Hieronymus Bock³⁾: „der bletter halben nennen wir diss Kraut Mon Rautten zu latin Lunaria. etlich wöllen diss kraut sol zu und abnemen mit dem Monschein also so mancher tag das liecht am himmel alt also viel sol diss kraut unterschiedliche zerkerffte bletter bringen. vil treiben abenther mit disem gewächs sonderlich aber die Alchymisten“. Ganz entsprechendes sagt Aelian⁴⁾ von der Leber der Maus: die Mausleber wächst bei zunehmendem Mond täglich einen Lappen bis zum Vollmond, bei abnehmendem verschwinden die Lappen in gleichem Masse. Beide Anschauungen gehören

¹⁾ Mat. med. 3, 140. — ²⁾ JOACHIM, Papyrus Ebers. Das älteste Buch über Heilkunde 1890, 62. — ³⁾ Kreutterbuch 1551, 345 r. — ⁴⁾ hist. animal. 2, 56.

ins grosse Kapitel vom Glauben an den Einfluss des Mondes (und der Gestirne überhaupt) auf die lebende Natur, also zum Glauben an die „Sympathie des Alls¹⁾“.

Wenn die Beziehungen des Krautes zum Monde in der Namengebung auf der Hand liegen, so sind sie weniger durchsichtig in der Verwendung der Mondraute. Gesner²⁾ berichtet: „Pastores (es sind hier wohl die Schweizer Sennen gemeint) tauram vocabant vel toram, quod vaccae hac herba degustata ad libidinem moveantur et requirant taurum“. Dieser Gebrauch der Mondraute als Aphrodisiakum bei Tieren ist heute nach fast vierhundert Jahren noch immer nicht vergessen. So teilte mir i. J. 1919 Herr Hauptlehrer Gollwitzer aus der Oberpfalz (Hochdorf, B.-A. Neustadt an der Waldnaab) mit, dass manche Bauern etwa 10 Stück der Mondraute den Kühen auf Brot geben, um deren Geschlechtslust anzuregen³⁾. Ebenso weist der aus Uri gemeldete Volksname „Rinderchrut⁴⁾“ auf diese Anwendung hin. Man könnte zunächst meinen, es handle sich hier um ein empirisches Mittel, ähnlich wie etwa die bekannten Kanthariden in der Veterinärmedizin als ein die Geschlechtslust der Haustiere anregendes Mittel gegeben werden. Der in den Kanthariden wirksame Stoff, das Kantharidin, übt eine reizende Wirkung auf die Harn- und Geschlechtsorgane aus. Dass aber die Mondraute einen derartig wirkenden Stoff besitzt, ist nicht bekannt, auch wenig wahrscheinlich. Wir müssen vielmehr den Grund für die Anwendung der Mondraute als weibliches Aphrodisiakum auf einem ganz anderen Gebiete als auf dem empirischen suchen. Der Mond gilt schon seit den ältesten Zeiten als fördernd für die tierische und pflanzliche Fruchtbarkeit. „Die befruchtende Zauberkraft des Mondes erhöhte alle Handlungen der animalischen Vegetation und Generation in ihren Wirkungen“, sagt Höfler⁵⁾. Ausführlich über diesen Stoff hat Roscher⁶⁾ gehandelt. Ackerbauvölker verehren den Mond als die Ursache der Fruchtbarkeit ihrer Felder⁷⁾. Die fruchtbarkeitfördernden Eigenschaften des Mondes wurden auf das Kraut des Mondes, die Mondraute, übertragen⁸⁾.

¹⁾ Vgl. auch STEPLINGER, Sympathieglaube usw. 1919, 12; Antike und moderne Volksmedizin 1925, 110. — ²⁾ a. a. O. 31. — ³⁾ MARZELL, Bayerische Volksbotanik (1926), 189. — ⁴⁾ RHINER, Volkstümliche Pflanzennamen der Waldstätten 1866, 7 = Schweizer Idiotikon 3, 907. — ⁵⁾ Volksmedizinische Organotherapie (1908), 29. — ⁶⁾ Selene und Verwandtes in Studien zur griechischen Mythologie. Heft 4. 1890. — ⁷⁾ FRAZER, Adonis, Attis, Osiris³ 2 (1914), 138ff. — ⁸⁾ vgl. auch Folk-Lore 16 (1905), 138.

Wenn die Mondraute als Aphrodisiakum für Tiere gilt, so ist der Weg bis zur Verwendung als „Liebesmittel“ beim menschlichen Geschlecht nicht weit. Die Mondraute wird von slowakischen Mädchen im Gürtel eingenäht getragen, damit sie von den Burschen umschwärmt werden, sie wird auch in Stiefeln und an der Brust getragen, damit die Mädchen viele Tänzer haben. In der Volksmagie wird die Mondraute vielfach als Liebesmittel gebraucht¹⁾. In dieser Anwendung erscheint also die Mondraute in der Form des Amulettes als reines Zaubermittel. Man beachte ferner, dass auch hier das weibliche Geschlecht sich des Mittels bedient. Auch das „Allermannsherrnkraut“, das die Mädchen im Harz am Himmelfahrtstag suchten, um noch in demselben Jahr einen Bräutigam zu finden, wird manchmal als die Mondraute gedeutet²⁾. Die Mädchen sagten:

„Dat Allermannsheeren
 Dat böse Krut,
 Dat heww ick esocht (gesucht)
 Un bin doch noch keine Brut“³⁾.

Wir haben es also auch hier, allerdings in stark gemilderter Form, mit der Mondraute als Aphrodisiakum zu tun. Schliesslich dürfte noch der Name „Walpurgiskraut“ für die Mondraute hieher zu stellen sein: die Walpurgisnacht spielt im Fruchtbarkeitszauber eine gewisse Rolle⁴⁾.

Wenn der Mond in so innige Beziehungen zum weiblichen Geschlechtsleben gebracht wird (man denke nur, dass der Mond als Ursache des Erscheinens der weiblichen Periode galt, vgl. griech. *katamenia* = monatliche Reinigung zu *mene* = Mond und lat. *menstruum*), verstehen wir auch andere gynäkologische Anwendungen der Mondraute. „ad supprimendos menses et album muliebre“ empfiehlt Gesner in seiner Schrift die Mondraute. „Wider den unmässigen Blutfluss der Weiber, wider den Weissfluss“, sagt Tabernämontanus⁵⁾. Besonders betrachtet man die Entbindung als unter dem Einfluss des Mondes stehend⁶⁾. So dürfte sich auch der Name „Geburtskraut“ für die Mondraute⁷⁾ erklären. Ein gynäkologischer Name für die Mondraute ist in gewissem

¹⁾ HOVORKA u. KRONFELD, *Vergl. Volksmedizin* 1 (1908), 312. — ²⁾ z. B. *Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde* 8, 396; PRITZEL und JESSEN, *Volksnamen der Pflanzen* 1882, 61. — ³⁾ PRÖHLE, *Harzbilder* 1855, 84; vergl. auch meinen Artikel „Allermannsharnisch“ im *Hwb. d. deutsch. Aberggl.* 1, 267. — ⁴⁾ SARTORI, *Sitte und Brauch* 3 (1914), 180. — ⁵⁾ *Kreutterbuch* 1613, 424. — ⁶⁾ Vergl. HÖFLER a. a. O. — ⁷⁾ Nach TOXITES. *Onomastica* 1574.

Sinne auch die Bezeichnung „Hurengras“, die aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts aus dem Pustertal angegeben wird¹⁾. Sie dürfte daher rühren, dass man den Farn als Abortivum versuchte²⁾. Galten doch auch andere Farne wie die „thelypteris“ (wohl der Adlerfarn, *Pteris aquilina*) schon in der Antike als Abortiva³⁾.

In den Kreis des Fruchtbarkeitszaubers gehört es wohl auch, wenn die Mondraute die Milch der Kühe vermehren und überhaupt gegen Verhexung der Milch wirksam sein soll. In den oberösterreichischen Gebirgsgegenden glaubte man vor etwa 100 Jahren, dass unser Farn, dort „Ankehrkraut“ genannt, den Kühen gute Milch verschaffe. Man pflückte ihn unter folgender Beschwörung ab:

„Grüss dich Gott, Ankehrkraut,
Ich brock dich ab und trag dich nach Haus
Wirf bei meinem Kueh'l (Kühlein) fingerdick auf.“

(d. h. die Milch soll viel Rahm geben)⁴⁾. Den Namen Ankehrkraut führt die Mondraute auch jetzt noch in Oberösterreich⁵⁾. Die Erklärung Hoefers: „weil die Blätter nicht durchaus gehen, sondern wegen ihrer mondförmigen Einschnitte gleichsam wieder ankehren, d. i. zurückgehen“, dürfte kaum richtig sein. Viel wahrscheinlicher ist dieses „Ankehrkraut“ mit dem ebenfalls oberösterreichischen Volksnamen für die Mondraute „Widakehr“ (Kirchdorf a. d. Krems) und dem nordböhmischen (bei Leipa) „Wiederbekehr⁶⁾“ zusammenzustellen. Dies wiederum entspricht dem gothaischen Volksnamen „Wiederkom“ (weil die Milch wiederkommt)⁷⁾. Wie weit man vom Ziel abkommen kann, wenn man bei der Deutung von Pflanzennamen den volksbotanischen Stoff nicht überblickt, zeigt der Fall, dass ein Botaniker den Namen „Ankehrkraut“ als „Ankerkraut“ deutet und zwar „wegen der Form der Blätter, die mit einem Anker entfernte Ähnlichkeit haben⁸⁾“. Der Name „Widerkomm“ ist überhaupt eine Bezeichnung für solche Kräuter, welche die (durch Zauberei) verloren gegangene Milch wieder herbeibringen sollen. In der Göttinger Gegend

¹⁾ HOPPE'S Taschenbuch usw. auf das Jahr 1801, 222. — ²⁾ Vergl. auch HÖFLER, Volksmedizin in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit 1893, 116. — ³⁾ DIOSKURIDES Mat. med. 4, 185. — ⁴⁾ HOEFER, Etymolog. Wörterb. der in Oberdeutschland ... üblichen Mundart 1 (1815), 35. — ⁵⁾ Nach frdl. Mitteil. von Pater Angerer 1913; ebenso 64. Jahresber. d. Museums Francisco-Carol. 64 (1906), 20. — ⁶⁾ Mitt. d. nordböh. Exk.-Kl. 4 (1881), 253. — ⁷⁾ Aus der Heimat. Blätter d. Ver. f. Goth. Gesch. u. Altertumsforsch. 2 (1898/99), 121. — ⁸⁾ Zeitschr. f. Naturwissenschaften 82 (1910), 282.

heisst die Schuppenwurz (*Lathraea squamaria*) „Kum-weder“ (Komm wieder!), ein imperativischer Pflanzennamenname wie „Rührmichnichtan“ und „Vergissmeinnicht“. Die gleiche Pflanze nennt man „Weerkommen“ (Wiederkommen), weil man sie den Kühen zu fressen gibt, die die Milch verloren haben¹⁾. Die Verwendung der Mondraute im Milchzauber wird öfter bezeugt. „Die Bauernweiber pflegen das Kraut zu ihren Milchgefässen zu setzen, weil es der Zauberei und Behexung der Milch wehren soll“, sagt schon Zinke²⁾. In der Aichacher Gegend (Oberbayern) gibt man die Mondraute als „Nutzkraut“ den Kühen, damit ihnen niemand den „Nutzen“ (= die Milch) nehmen kann³⁾. Im südlichen Böhmerwald wird die Mondraute gesammelt und den Kühen gegeben, um deren Milch zu vermehren⁴⁾.

Merkwürdig muss es zunächst erscheinen, dass der Mondraute mancherorts gerade die gegenteiligen Eigenschaften wie die oben genannten zugeschrieben werden. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts berichtet Moll⁵⁾, dass die Zillertaler die Mondraute „Bseichkraut“ nennen. „Die Äpler behaupten, das Vieh milche weniger, es bseiche [zu versiegen?] nach ihrer Mundart, wenn es die oberen Teile der Stengel dieser Pflanze [also wohl die Sporangienstände?] abweidet. Hingegen wären die Blätter derselben nicht schädlich“. Auch in Steiermark ist der Name Bseichkraut für unsere Pflanze bekannt⁶⁾. Höfler⁷⁾ erklärt diese Bezeichnung (wohl mit Unrecht) dahin, dass das Volk annehme, dass Würmer, Mäuse, Kröten durch das Ausspritzen ihres roten Seiches (Harnes) verschiedene Krankheiten, besonders Phlegmone, hervorrufen könnten. Ja sogar tödlich soll der Genuss der Mondraute für Haustiere sein. Nach Gesner wurde sie im Berner Oberland „Tüfelsschlüssel“ (*clavis diaboli*) genannt. Wenn ein Pferd oder Rind davon fresse, schwelle es an und gehe zugrunde. Darauf bezieht sich auch der Volksname „Geisstödi“, der im 19. Jahrhundert aus Graubünden angegeben wird⁸⁾. Dem alten Namen „Tüfelsschlüssel“ wäre der moderne Volksname „Petersschlüssel“, den die Mondraute im Salz-

¹⁾ SCHAMBACH, Wb. d. niederdeutsch. Mundart usw. 1859, 290. — ²⁾ Oecon. Lexikon² 1 (1744), 1929, ebenso bei MONTANUS, 1854, 142. — ³⁾ MARZELL, Bayer. Volksbotanik (1926), 205. — ⁴⁾ Zeitschr. f. österr. Volkskde 21/22 (1915/16), 197. — ⁵⁾ SCHRANK UND MOLL, Naturhist. Briefe über Österreich usw. 2 (1785), 339. — ⁶⁾ UNGER U. KHULL, Steir. Wortschatz 1903, 72. — ⁷⁾ Krankheitsnamenbuch 1899, 636. — ⁸⁾ DURHEIM, Schweizer. Pflanzenidiotikon 1856, 57.

burgischen, im Zillertal, in Niederösterreich führt, an die Seite zu stellen. Der hl. Petrus ist an die Stelle des Teufels getreten, ähnlich wie die Alpen-Anemone (*Anemone alpina*) nach ihrem bärtigen Fruchtstand in Tirol sowohl Teufelsbart wie Petersbart heisst. Wenn hier die Mondraute im Gegensatz zu den früher erwähnten Volksmeinungen als ein schädliches, böses, teuflisches Kraut hingestellt wird, so dürfen wir dabei nicht vergessen, dass auch dem Mond im Volksglauben schädliche Wirkungen zugeschrieben werden. Der Mondschein, der einen wunden Menschen trifft, sollte tödlich sein, der Mond sollte zyklisch verlaufende Krankheitserscheinungen mit sich bringen (mondsüchtig!) usw.¹⁾ Auch hier hätte also das Mondkraut gewisse Wirkungen des Mondes. Sehr zur Klärung all dieser Fragen würde es natürlich beitragen, wenn Untersuchungen über die physiologischen Wirkungen der Mondraute von pharmakologischer Seite vorliegen würden, was aber bis jetzt meines Wissens nicht der Fall ist. Erst dann könnte man entscheiden, was empirisch und was rein „abergläubisch“ ist.

Schliesslich sei erwähnt, dass auch noch einige andere Pflanzen wegen äusserlicher Ähnlichkeiten als „Mondkräuter“ bekannt sind²⁾. Nach der Nomenklatur Linnés ist die *Lunaria* (Mondviole) ein Geschlecht der Kreuzblütler. Das bekannte Silberblatt (Judassilberling, *Lunaria annua*) unserer Gärten gehört als Art hieher. Hier sind es die mondformigen, silberglänzenden Scheidewände der Schoten, die den Vergleich anregen. Auch gewisse Schmetterlingsblütler mit halbmondformig gekrümmten Hülsen wurden zu den „Mondkräutern“ gerechnet. In Italien versteht man unter „*lunaria maggiore*“ einen Hufeisenklee (*Hippocrepis unisiliquosa*), auch „*sferracavallo*“ (Hufeisen, nach der Form der Hülse) genannt. Der Neapolitaner Giambattista Porta (gest. 1615) hat in seinem Werk „*Phytognomica*“ (Francofurti 1591), einer weitschweifigen Zusammenstellung der pflanzlichen „Signaturen“, solche Mondkräuter zur Darstellung gebracht. Damit die Ähnlichkeit recht augenfällig würde, hat er nicht vergessen auf dem Holzschnitt eine Mondsichel abbilden zu lassen (s. Abbild.). Gegenüber der Mondraute spielen jedoch diese „Mondkräuter“ im Volksaberglauben keine nennenswerte Rolle. Sie ist unbestritten die Königin unter den Mondkräutern.

¹⁾ vgl. HÖFLER, Krankheitsnamenbuch 1899, 420. — ²⁾ Vgl. auch DE TONI, Ettore. *Le Lunarie*. L'Ateneo Veneto. Venezia. 31 (1908), 153—162.